

Wir Engelmacher (eine Einleitung)

Wir Engelmacher: Wir sehen einen Mensch schaukeln und die großen Flügel auf seinem Rücken schwingen leise mit. Es ist ein alter Menschheitstraum, Flügel zu haben und in den Lüften fliegen zu können wie die Vögel. Die kollektive Phantasie hat diesem Traum verschiedene Formen gegeben: Der antike Götterbote Hermes war mit geflügelten Füßen ausgestattet, um zwischen Himmel und Erde vermitteln zu können. Die mittelalterlichen Engel flogen mit ihren mächtigen weißen Flügeln auf dem Rücken durch die heiligen Lüfte. Und wir Menschen – wir haben schließlich im 20. Jahrhundert mit Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen, dass in den wissenschaftlichen Laboren der internationalen Forschungseinrichtungen weiße Mäusen menschliche Ohren auf den Rücken wuchsen. Warum also, so meldete sich unser Möglichkeitssinn zu Wort, warum nicht diese neue wissenschaftliche Gewebekunst schöpferisch wenden und Flügel auf Menschenrücken züchten? Ist die neue Gewebekunst nur eine Angelegenheit für weiße Mäuse und biomedizinische Experten oder auch ein Projekt der Aneignung wissenschaftlichen Wissens? Entspringt der Gedanke an Menschenflügel der technologisch lancierten und ökonomisch kontrollierten Machbarkeitsfantasie oder meldet sich hier auch die eigensinnige Poesie des Möglichkeitssinns zu Wort, der die Welt nicht einfach passiv zur Kenntnis nehmen möchte, sondern gestalten? Führen diese Fragen nur in den monströsen Menschenpark oder artikuliert sich hier auch ein Begehr, das die hegemoniale Praxis der Wissenschaften anficht und die Kraft der Poesie dazu nutzt, gerade weil diese Poesie dem instrumentellen Imperativ der angewandten Wissenschaften entgleitet? Davon handelt dieses Buch: Vom Zweifel an wissenschaftlicher Deutungshoheit und der Überwindung passiver Zurkenntnisnahme auch um den Preis, sich mit Machbarkeitsszenarien auseinandersetzen zu müssen.

Doch zunächst: wir müssen uns keine Sorgen machen. Denn weit von poetischer Kraft oder monströser Machbarkeit entfernt, sieht der Alltag der gegenwärtigen Wissenskultur ohnehin subtiler aus. Leise und wie selbstverständlich verwalteten die vorherrschenden wissenschaftlichen Erkenntnisse jenseits vom Spektakel weißer, geflügelter Mäuse in internationalen Laboren unsere Menschennatur. Dieser Alltag aber, in dem wir uns alle bewegen, ist bedeutsam – bedeutsam für das Wissen und für uns. Wir suchen beispielsweise eine Arztpraxis auf, um etwas über unsere Körperfüratur zu erfahren, denn etwas an dieser Körperfüratur ist irregulär. Wir begieben uns in die Untersuchung und hören die Kommentare: »Ihre genetische Disposition ... eine Frage der Konstitution«. Das sind Antworten, die wir manchmal zu hören bekommen – immer öfter. Wir, die wir eigentlich gekommen sind, um in der Sache unserer Körperfüratur zu forschen und vielleicht etwas zu ändern, fühlen uns als Objekt der Forschung nicht freigesetzt, wie ein geflügelter Engel, sondern festgenagelt in einer genetischen Natur, die sich unserer Einflussnahme entzieht und uns in den Modus der Hinnahme versetzt. »Da kann man nichts tun!« – Aber könnte man anders forschen?

Das Wahrsprechen über unsere Natur in den medizinischen Einrichtungen konfrontiert uns mit der Deutungsmacht hegemonialer Naturbegriffe, wie dem genetischen. Hegemonial ist ein Wissenstyp, der auf so breite Zustimmung trifft, dass seine Vormachtstellung wie natürlich und notwendig erscheint. Müssen wir also dieses Wissen und die Art und Weise, wie es uns positioniert, als abschließende Natur hinnehmen – oder gibt es eine Möglichkeit, sich zu fragen, ob darüber hinaus eine Vielfalt an Naturbegriffen und Möglichkeitsräumen des Wissens existiert, die es uns erlaubt, alternative Körperkonzepte wahrzunehmen und auszudenken? Die These, die dieses Buch verfolgt, ist von dieser Hoffnung auf Vielfalt inspiriert und lautet, dass unser Wissen über die Natur – insbesondere über die Natur des Menschen – nicht von nur einer hegemonialen Vorstellung beherrscht werden sollte und dass wir nicht passiv hinnehmen, sondern schöpferisch werden sollten, in der Gestaltung unserer Natur – und zwar gerade, um der instrumentellen Machbarkeit des Menschenparks etwas Eigensinniges, Komplexes, Plurales, Unbeherrschbares entgegenzusetzen. Das Wissen ist historisch immer ein fragiles Produkt gewesen und hat sich stetig verändert. Kein einzelner Wissenstyp sollte daher abschließend ernst genommen werden. Die Vermehrung und die Vervielfältigung von Wissen erweist sich dagegen als eine ethische Aufgabe und ein fröh-

licher Produktivismus – so nennen wir mehr unbeholfen als poetisch die Strategie der Vervielfältigung von Wissen – kann ihr Werkzeug sein.

Bevor wir uns aber fröhlich auf diese Strategie des Produktivismus einlassen, sollten wir noch einmal innehalten und kritisch fragen: kann man wirklich vom Problem einer Monokultur und Hegemonie einzelner naturwissenschaftlicher Wissenstypen sprechen, wie etwa dem genetischen? Bei aufmerksamer Betrachtung scheint auch jetzt schon die Vielfalt der Wissenstypen, die Unterschiedlichkeit der Körper und der Variantenreichtum der Behandlungsweisen gerade in der Sache der Menschennatur enorm, wenn auch die vielfältigen Konzepte von der akademischen Biologie und Medizin nicht immer anerkannt werden: homöopathische Diagnosemethoden, chinesische Akupunkturtechniken, imaginäre Hybrideörper und die neue Aufmerksamkeit auf Diätetik, Fitness und Lebensstil. Sie alle beinhalten ein spezifisches Wissen von der Natur der Körper und behandeln die Menschennatur auf je eigene Weise. Doch ist diese Pluralität der Konzepte real oder nur ein barockes Ornament in einer Zeit des Übergangs? Denn andererseits kann man diagnostizieren, dass wir keine gleichberechtigte Vielfalt der Konzepte haben, sondern zwei vorherrschende Wissenstypen, von denen der eine den anderen gerade ersetzt. Eine epistemologische Wende vollzieht sich und wir bewegen uns ideengeschichtlich vom chirurgisch-histologischen zum genetischen Körperfaktor. Das herkömmliche biologische Wissen über die Anatomie der Körper, die Funktion der Organe, die Chemie der Gewebe hat nach wie vor eine große Bedeutung – so denken und so spüren wir. Aber es wird überlagert von der neuen großen Wahrheit der Gene – so bekommen wir immer öfter zu hören und fangen an genetisch zu denken. Beide Wissensformen sind wissenschaftlich und gesellschaftlich präsent, liegen dem Denken und Selbstverstehen vieler Menschen zugrunde, werden medizinisch angewandt und erzeugen durch ihre Gleichzeitigkeit eine Übersichtlichkeit in Hinblick auf die Wahrheit und Behandlungsmethode der Körper. Es könnte also sein, dass diese unübersichtliche Übergangsphase zwischen dem chirurgisch-histologischen und dem genetischen Körperfaktor dafür sorgt, dass alle möglichen Körper und Körpertypen wahrnehmbar und vorstellbar werden. Durch die Verunsicherung über das herrschende Konzept tauchen die vielen Körperfaktoren und Behandlungsmethoden im Vorstellungsräum auf. Diese aufscheinende Pluralität im Zeitalter des Übergangs kann als Zeichen der Geschichte interpretiert werden und wir wollen diese Pluralität als Fundus zur Vervielfältigung des Wissens nutzen.

Wenn sich also das wissenschaftliche Wissen in einer Phase des Umbruchs befindet, die alternative Konzepte zulässt, was können wir in dieser Situation tun? Um diese Frage zu beantworten, wird es wichtig werden, den Blick auf die Nebenschauplätze der Wissenschaften zu richten. Denn die barocke Unübersichtlichkeit, die dort herrscht, verwirrt die Vormacht und Geltung der sich durchsetzenden Wissenskonzepte. Der Übergang bildet Poren im Wissensgefüge. Marginalisierte Konzepte können ins etablierte Feld der Wissenschaften eindringen. Diese eingesickerte Pluralität kann philosophisch aufgegriffen und als Hinweis auf die Möglichkeit paralleler Konzepte von Wissen, Wahrheit und Natur verstanden werden. Wir wollen mithin die barocke Phase des Übergangs nutzen, um der sich anbahnenden Durchsetzung eines hegemonialen Wissenstyps entgegenzuarbeiten. Wenn sich am Ende herausstellen sollte, dass der hegemoniale Wissenstyp selber plural strukturiert ist, wenn kein vorherrschendes Denksystem zu diagnostizieren sein wird – umso besser.

Die Thematik dieses Buches verdankt sich also einem Impuls, den man als Neugier am Anderen charakterisieren könnte. Neugierig stellen wir uns die Frage, warum das, was so häufig und so selbstverständlich behauptet wird, so akzeptiert werden muss? Mit dem Begriff der Natur wird immer wieder eine Gesetzesförmigkeit mitbedeutet, die keine Widerrede duldet. Wäre es dagegen nicht eine Frage der Mündigkeit, die Autorität sich etablierender Wahrheiten zu hinterfragen? »Räsonieret aber gehorcht«, so formulierte Immanuel Kant im 18. Jahrhundert seinen philosophischen Wahlspruch zum Projekt der Aufklärung. Dieses Projekt kann nicht geschlossen werden. Gehorchen wir also und nehmen die Wahrheiten über die Menschennatur und die Diagnosen über unsere Körper in den Arztpraxen zur Kenntnis – aber räsonieren und fantasieren wir auch:

Betrachten wir zum Beispiel genauer jene genetische Dispositionen, von denen man uns allerorts spricht. Diese Gene haben vor nicht allzu langer Zeit nicht einmal existiert – jedenfalls nicht als Begriff und nicht als Vorstellung. Es gab die Erbschaft, die Herkunft, die Familie und Generationen. Das sind die älteren Begriffe, die als Vorläufermodelle auf dem gleichen Problemfeld wie die Gene angesiedelt waren – aber sie hatten eine andere Bedeutung für unsere Natur und sie haben andere Effekte entfaltet, als die heutzutage gebräuchlichen Begriffe der Chromosomenstränge, Doppelhelixen und Allele. Historisch gesehen wurden immer wieder neue und immer wieder andere Instanzen für die Natur des menschlichen Körpers verantwortlich gemacht, andere Geschichten wurden als Erklärung

präsentiert, andere Diagnosen gestellt, andere Behandlungsmethoden praktiziert. Auch dieser historische Pluralismus der Konzepte ist ein Geschichtszeichen, das auf die mögliche Vielfalt von Naturbegriffen hindeutet. Aber was kann diese historische Pluralität – diese kulturgeschichtliche Abfolge von Ideen über die Natur des Menschen – aussagen? Eingebettet in die herrschende Idee einer Fortschriftlichkeit der Geschichte sind wir immer wieder geneigt, uns zu fragen, wie nur die Menschen ohne das Wissen um die genetische Wahrheit ihrer Körpersignaturen existieren können? Welchen Irrtümern haben die Wissenschaftler und Mediziner vor Jahrhunderten Glauben geschenkt – denken wir? Wir gehen davon aus, dass das Wissen immer präziser und nicht einfach die Grundannahmen immer andere werden. Es gab Hexenmale, die als Körpersignaturen auf das Teufelsische verwiesen, jetzt bedeuten dieselben Zeichen Hautkrebs; eine Erkrankung, die ebenfalls – gleichsam teuflisch – als Disposition im Innern unserer Körper lauert. Wechseln nur die Namen für Phänomene, werden die Forscher immer schlauer, vervielfältigen sich die Konzepte oder ändern sich die Menschennaturen? Werden die kommenden Generationen über unsere Gene und medizinischen Behandlungsmethoden ins Staunen geraten wie wir über Aderlass, Waschungen und neuerdings auch über die Chirurgie? Nicht-invasive, präventive und nanotechnologische Umgangsweisen mit der Menschennatur sind, wie wir jetzt wissen, schonender und wirkungsvoller als der Messerschnitt ins schon verwucherte Fleisch. Was für eine großartige Fiktion werden aber die Nachgeborenen denken! Haben diese Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts denn gar nicht bemerkt, welche Machtmechanismen am Werke sind, wenn genetische Disposition, evolutionäre Entwicklungsdynamik und Naturgesetzlichkeit den individuellen Handlungsspielraum im Umgang mit der eigenen Natur schon auf der Ebene der wissenschaftlichen Prämissen einschränken? Warum wollten diese Bewohner der Postmoderne sich ausgerechnet diese Wahrheiten über ihre Natur erzählen – wird man sich fragen – obwohl es doch die Menschen selber waren, die dieses Wissen produzierten. Woher dieser Wille zum Determinismus?

Was geschieht, wenn man das Erstaunen über das Phänomen der Anpassung an die Passivität und die Wissenschaftsgläubigkeit zum Anlass nimmt, um die wissenschaftlichen Wahrheiten zu untersuchen? Nicht, um an nichts mehr zu glauben, weil alles geschichtlich und vorübergehend ist. Das wäre naiv. Das gegenwärtige Wissen zeigt Effekte im Realen. Die Körper, die wir besitzen, haben eine genetische Disposition, die

im Laufe der letzten hundert Jahre ins Licht der Betrachtung gerückt wurde. Von dieser belichteten Position aus sind die Gene im Zusammenspiel mit der Materialität immer dabei, sich zu verwirklichen. Nichts an diesen wissenschaftshistorisch herausgeschälten, codierten Körpern ist unwirklich. Wissen wird angewendet und kehrt durch die praktische Ebene der Handhabung den Gegenstand der Forschung als Wirklichkeit hervor. Das zu ignorieren wäre realitätsblind. Denn wir sehen vor dem Hintergrund unserer gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Disposition vor allem die genetischen Körperzeichen. Und so wirken beispielsweise die Behandlungsmethoden in den Arztpraxen, weil Erklärungsmodell, Symptomerkennung, Diagnose und ein diskursiver Apparat aufeinander abgestimmt sind und sich gegenseitig bedingen. Es ist sinnvoll, nicht die Existenz der Forschungsgegenstände zu bezweifeln, sondern den Zirkel der Erkenntnisverwirklichung sichtbar zu machen, um den Anspruch der Gültigkeit des herrschenden Wissens als Komposition zu begreifen. Komponiert aus Geschichte, Laboratorien, Politik, Geld, Institutionen, öffentlicher Anerkennung, physischen Phänomenen und Apparaten bewirkt das Wissen eine Wahrheit im Netzwerk der Bezüge. Aber gerade weil es sich als facettenreiche Komposition unterschiedlicher Beteiligter entfaltet, steht kein Wissenstyp alternativlos vor der Mannigfaltigkeit der Natur. Was geschieht, wenn man diesen Satz zur Devise des eigenen Denkens erklärt und die Strategien der Erzeugung von Deutungsmacht ebenso untersucht, wie darüber hinaus – die Möglichkeiten alternativer Vorstellungswelten auslotet? Die politische Dimension dieser Arbeit an der Sichtbarmachung und Neuerfindung vielfältigen Wissens und diverser NATUREN bestünde darin, dass, ausgehend vom herrschenden Wissen über die Natur des Menschen, kein unbedingtes Argument mehr abgeleitet werden könnte. Nichts läge in der Natur der Dinge. Wir brauchen die Natur der Körper nicht hinnehmen, so wie die Wissenschaften sie uns verkünden, weil wir in der Erfahrung der Menschennatur nicht passiv sind. Wir brauchen noch nicht einmal bei der bloßen Kritik an den wissenschaftlichen Konzepten stehen zu bleiben – eine Kritik, die häufig mürrisch ist und trotzdem wirkungslos bleibt. Denn verschiedene wichtige Theoretiker und Theoretikerinnen haben über die gesellschaftliche Dimension, historische Kontingenz und kontextuelle Gültigkeit des wissenschaftlichen Wissens schon wichtige Bücher geschrieben. Wissen ist situiert, das Ding an sich nicht erkennbar, der Mensch eine Erfahrung, Substanzen entspringen als Effekt den Machtrelationen, Laboratorien produzieren wissenschaftliche Tatsachen.

Eine Liste der gesellschaftlichen Bedingungen instrumenteller Vernunft ließe sich schnell erstellen. Anscheinend reicht aber dieser Bestand an Kritik nicht aus. Unerschütterlich treten Forscher an die gesellschaftliche Öffentlichkeit und unterrichten die Gemeinde über neueste Ergebnisse ihrer Arbeit. Geduldig erklären sie uns in Fernsehsendungen, Sachbüchern oder Ratgebermagazinen das Wesen unserer Natur. Immer noch wird Politik mit Natur begründet. Zu was also führt die Kritik? Man wird eventuell darüber nachdenken die Strategien zu ändern. Die Taktik der stetigen Wiederholung wäre eine Möglichkeit. Immer neu und von unterschiedlichen Perspektiven aus könnte man an der Depotenzierung hegemonialer Kräfteverhältnisse arbeiten und die Kontexte des Wissens ins Gedächtnis rufen. Denn die Argumente bedürfen, um wirksam zu werden, einer Reproduktion, Institutionalisierung und Bestätigung. Diesen Prozess der Institutionalisierung kennen die Kritiker aus ihren eigenen Analysen zu den Durchsetzungsmechanismen herrschender Wissenstypen. Warum diese Mechanismen nicht nutzbar machen? Erst die wiederholende Praxis stellt die Wirksamkeit der Kritik her, auch um den Preis, keine Sensation verkünden zu können, sondern als fleißige Kommentatoren der herrschenden Wissensverhältnisse zu wenden, zu drehen und zu überarbeiten, was an Kritik schon begründet wurde. Immer wieder neu kontextualisieren, relativieren, historisieren wir die Aussagen der Wissenschaften, die mit dem Duktus der Wahrheit auftreten und Essentialismen vertreten.

Spätestens an diesem Punkt müssen wir uns aber auch fragen, was diese kritische Arbeit wider den Essentialismus an eigener Wahrheit hervorbringt: Negativität, Kontextualisierung, Relativität und Dekonstruktion. Die Wissenschaftskritiker beleuchten die Bedingungen der Möglichkeit von Wissenschaft und dechiffrieren Wahrheit als fein gesponnenes Netzwerk epistemologischer Bezüge. Die Kontroverse zwischen zurückweisen der Kritik und positiver Wissenschaft krankt jedoch an einer bemitleidenswerten Asymmetrie. Welche Wirkung kann der destruktive Ton der Kritiker angesichts der unglaublichen Produktivität wissenschaftlicher Forschung entfalten? Diese erzielt Erkenntnisse und bringt Wirkliches hervor, jene wollen auseinander nehmen, was an Realität verlässlich scheint und als Vertrauen in die stabile Ordnung der Dinge das Überleben zu sichern verspricht. Brauchen wir demgegenüber nicht eine andere – eine produktive Aufklärung? In der Neuzeit haben die Aufklärer nicht mehr nur die göttlichen Weissagungen angezweifelt, sondern der Schöpfungsgeschichte ein anderes Wissen und einen anderen Typ von Wissengewinnung

entgegengehalten. Die Methode der göttlichen Offenbarung wurde von menschlichem Denkvermögen abgelöst. Die autorisierte Sprecherposition der Geistlichen wurde durch die neue Position der Wissenschaftler ersetzt. Diese neuen Figuren auf der Bühne der Erkenntnis vermochten das individuelle Denken und partikulare Beobachten zu allgemeingültigen Gesetzen zu verarbeiten und es dabei so aussehen zu lassen, als hätten nicht sie selber etwas verarbeitet, sondern die Natur sich durch das an ihr zu Beobachtende dem menschlichen Verstand mitgeteilt. Diese neuen Erkenntnismethoden und ihre neuzeitlichen Autoren brachten ein positives Wissen hervor und ließen die mittelalterlichen Gottesgläubigen mitsamt ihrer himmlischen Wahrheiten als Figuren eines anderen Zeitalters zurück. Nun wollen wir nicht beanspruchen, eine andere singuläre Wahrheit über die Natur der Dinge zu verkünden, sondern das Wahrsprechen selber pluralisieren.

»Was wäre das für ein Narr, der da meinte, es genüge, auf diesen Ursprung und diese Nebelhülle des Wahns hinzuweisen, um die als wesentlich geltende Welt, die sogenannte Wirklichkeit zu vernichten! Nur als Schaffende können wir vernichten!« Friedrich Nietzsche, der Kritiker der Wissenschaften, wusste, dass von der Zerschlagung zur Konstruktion des Wissens eine fließende Bewegung des Denkens verläuft.¹ Dieser nietzscheanische Schritt von der Vertreibung der Nebelhüllen zur Erfindung neuer Schwaden wird selten gegangen. Ein Vorbehalt liegt vor dem Erzeugen neuer Hüllen der Erkenntnis. Wer wäre man, das Wagnis einer Neuerfindung der Menschennatur einzugehen? Die Figur des Zarathustra und seine Proklamation des neuen Menschen haben das Wahnhafte solcher Vorhaben gezeigt. Aber hat nicht Nietzsche selber die Lektion wieder vergessen, aus der heraus Zarathustra hervorgegangen war? Der Proklamation des Zarathustra fehlten die Bescheidenheit und das Bewusstsein darüber, dass der neue Mensch selber einer Nebelschwade des Wahns entspringt. Ist also der Vorbehalt gegen die Neuerfindung der Menschennatur in der Tat berechtigt? Doch erfinden täglich die Wissenschaften ihre Wahrheit über die Menschennatur. Welche Parameter des Denkens erzeugen also den Vorbehalt gegen den Produktivismus des anderen Denkens? Was, wenn sich die Neuerfindungen gar nicht so ernst nähmen und dabei doch die Kultur des Wissens pluralisierten? Hier stoßen wir auf

1 | Friedrich Nietzsche: *Die Fröhliche Wissenschaft (»la gaya scienza«)*, Zweites Buch, Leipzig 1887, §58.

einen nächsten Vorbehalt: Die Denkbewegung, die das Relative des Wissens in die Positivität der Erkenntnis mit einbeziehen möchte, setzt sich dem Selbstwiderspruch aus. Wie können wir eine alternative Menschennatur behaupten, wo wir der Behauptung selber, als positiver Setzung, jede substantielle Geltung entziehen? Doch im Kontext welcher Prämissen gilt diese logische Argumentation des performativen Selbstwiderspruchs? Der »ironische Traum«, mit dem die Wissenschaftskritikerin Donna Haraway den Cyborg als Neuerfindung der Natur entwirft, erweist sich als vielversprechender methodischer Hinweis gegen die Monokultur des Wissens.² Haraway behauptet ein Wesen, das nicht ernst zu nehmen ist und doch einer prophetischen Setzung gleichkommt. Sie unterminiert die scheinbare Unvereinbarkeit von Position und Negation durch situiertes Wissen in einer ironischen Schreibweise. Überhaupt liegt in der Art und Weise des Behauptens eine Möglichkeit des Wahrsprechens, das zugleich schaffend und bescheiden ist. Theodor W. Adorno hat dem »Essay als Form« eine erkenntnikritische und zugleich konstruktive Dimension zuerkannt. »Im Verhältnis zur wissenschaftlichen Prozedur«, schreibt er, »und ihrer philosophischen Grundlegung als Methode zieht der Essay, der Idee nach, die volle Konsequenz aus der Kritik am System«. Adorno fährt fort: »Er trägt dem Bewusstsein der Nichtidentität Rechnung, ohne es auch nur auszusprechen; radikal im Nichtradikalismus, in der Enthaltung von aller Reduktion auf ein Prinzip, im Akzentuieren des Partiellen gegenüber der Totale, im Stückhaften.«³ Die Prinzipienlosigkeit des Fragmenthaften des Essays taucht in der »Paralogie« – der verrückenden Rede – wieder auf, die Jean-François Lyotard als – wie er es nennt – postmoderne Erkenntnismethode vorschlägt. Gegenüber dem Essay, wie Adorno ihn versteht, kehrt die Paralogie von Lyotard noch stärker das Produktive heraus und erfindet im Stückhaften.⁴

Doch eine Ungeheuerlichkeit liegt nach wie vor in dem Anspruch, nicht bloß die Grundlagen des Wissens kritisch bloßzulegen, sondern, gleichsam an ihnen vorbei, alternatives Wissen über die Menschennatur auszuprobieren. Ein Tabu liegt über dem positiven Spiel mit der Erkennt-

2 | Donna J. Haraway: *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a.M. 1995.

3 | Theodor W. Adorno: »Der Essay als Form«, in: *Noten zur Literatur*, Frankfurt a.M. 1958, S. 21f.

4 | Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen*, Wien 1986.

nis. Aber wir müssen uns überlegen, ob die Autorität, die das Spiel mit der Erkenntnis verwirft, nicht Teil der Kräfteverhältnisse ist, die das bestehende Ensemble der Wissenstypen über die Menschennatur stabilisierten. Aus dem Chor der Wissenschaftskritiker müsste eine andere Politik der Gegenrede folgen, als bloß jene der fortgesetzten Relativierung. Die Epoche der Dekonstruktion wäre zu überwinden angesichts der Einsicht in die Variabilität der Wahrheit, die Produktivität des Wissens, die Mannigfaltigkeit von Naturen und einer Ethik der Pluralität, die aus alledem folgt. Entsprechend dieser Ethik der Pluralität müsste das bestehende und herrschende Wissen über die Menschennatur nicht bloß kontextualisiert, sondern multipliziert werden. Diese Vervielfältigung könnte aus den unterschiedlichen Disziplinen heraus und mit den verschiedensten Methoden der Wahrheitsfindung den Facettenreichtum im Verhältnis von Wissen, Mensch und Natur als vielfältigem Möglichkeitsraum sichtbar machen. Mensch, Natur und Wissen können überarbeitet werden und sich zu unterschiedlichen Bezügen verbinden.

Die Essays in diesem Buch versuchen anhand konkreter Beispiele wie der medizinischen Selbstsorge, dem Nervensystem, der Verdauung, der Anatomie, der Körperform oder dem Leben philosophische Zugänge zur Natur des Menschen zu ermöglichen, um dem Anspruch der herrschenden Wissenschaften und ihrem Naturbegriff ein mögliches anderes Denken entgegenzuhalten. Parallel findet eine systematische Auseinandersetzung darüber statt, was die theoretischen Ursprünge, Probleme und Perspektiven dieses produktiven Denkens im Rahmen einer Ethik der Pluralität sind. Kein Text fängt am Nullpunkt an und die Theoretiker und Theoretikerinnen, die als Stichwortgeber für diese Philosophie des fröhlichen Produktivismus dienen, durchziehen mit ihren Begriffen und Konzepten die hier versammelten Essays. Leitfaden der inhaltlichen wie der systematischen Argumentation ist aber nicht der Theoriediskurs, sondern das Problem, das wir möglicherweise mit einer Monokultur des Wissens und deren instrumentellem Pragmatismus haben.

Einige der Essays sind an anderen Orten schon erschienen und wurden für diesen Band überarbeitet.⁵ Durch die Zusammenführung der Texte soll

5 | »Über den Geist der Verdauung« ist die überarbeitete Version eines Aufsatzes, der unter dem Titel »Assimilation ans Andere: Verdauung im interkulturellen Vergleich« bei Iudicium im Band *Essen – Wissen: Erkundungen zur Esskultur* erschienen ist, der von Harald Lemke und Tadashi Ogawa 2008 herausgegeben

das Phänomen der Menschennatur von unterschiedlichen Blickwinkeln aus, historisch und perspektivisch, gedreht und gewendet werden, um mit dem Durchforsten der eigenen Ideengeschichte auf andere Gedanken über die Möglichkeiten der eigenen Natur zu kommen.

wurde. »Anatomie als Simulationsmodell« wurde unter dem Titel »Der Körper des Menschen als Vorstellung und Simulationsmodell« im Band *Technologien als Diskurse* veröffentlicht, der 2001 im Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren von Thomas Lösch, Dominik Schrage, Dierk Spreen u.a. herausgegeben wurde und vergriffen ist.

